



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

4. Im Irrgarten der Liebe

urn:nbn:de:hbz:466:1-42062

4. Im Irrgarten der Liebe.

„Er nährt die Schlangen, die sein Herz
zernagen.“ Shelley. Königin Mab.

Nach Herrn Dginski traf den Vater Henryka's, Herrn Monkony, die Reihe, ein Fest zu geben. Er hatte sich für eine Schlittage nach seinem Gute Komshin entschieden, das über Myschkow hinaus vier Stunden von Kiew entfernt an der Landstraße lag.

Um Mittag sammelten sich die Schlitten vor dem Hause Monkony's in Kiew, die Ankommenden stiegen die Treppe empor, um noch vorher im angenehm durchwärmten Speisesaal stehend ein echt polnisches Frühstück zu nehmen, wobei vor Allem den verschiedenen Masurki (polnische Torten) und Liqueuren zugesprochen wurde. Es war bestimmt, daß je eine Dame mit ihrem Cavalier in einem Schlitten Platz nehmen und daß das Ganze einen Kulik aus der Zeit des Stanislaus August

darstellen sollte, also das Roccoco verbunden mit dem Reichthum altpolnischen Kostüms.

Unter den Geladenen befand sich auch Zesim Zadewski. Dragomira hatte es befohlen, und Henryka hatte sich beeilt seinen Namen auf die Liste zu setzen. Als er die Stufen hinaufstieg, traf er auf dem ersten Treppenabsatz Dragomira. Er erkannte sie erst, als ihre kalten blauen Augen ihn zärtlich anlächelten und ihre kleine Hand aus dem weiten Ärmel des grünsamtenen, goldverschmürten Zobelpelzes hervorkam, um ihn zu begrüßen, so fremdartig schön war sie unter dem weißen Puder, der blendend wie Winterschnee ihr hochfrisirtes Haar bedeckte. Zesim zögerte, ihre Hand zu ergreifen.

„Es scheint, Du kennst mich nicht mehr,“ sprach das schöne Mädchen mit liebenswürdigem Spott.

„So ist es,“ gab Zesim zur Antwort, „wie soll ich verstehen was man mir von Dir erzählt, was ist aus der Nonne von Bojary nicht Alles geworden!“

„Nun, was also?“

„Eine Weltbame.“

„Das wolltest Du ja.“

„Eine siegreiche Kofette.“

„Die natürliche Folge.“

„Das Idol des Grafen Soltyk.“

„Auch das, und was weiter?“

„Dragomira, willst Du mich quälen, oder liebst Du mich nicht mehr?“

„Du bist einfach ein Narr,“ sagte sie mit un-nachahmlicher Grazie, „gieb mir den Arm.“

Zesim gehorchte.

„Wenn ich Soltyk bezaubern will,“ fuhr sie fort, „so verfolge ich einen bestimmten Zweck damit. Von Liebe ist dabei nicht die Rede.“

„Beweise es mir, indem Du mich heute zu Deinem Kavaliere machst.“

„Gern, aber das hängt nicht von mir, sondern von Pater Glinzki ab.“

Oben angekommen nahm Zesim den Jesuiten bei Seite und brachte sein Anliegen vor. Dieser lächelte fein. „Ich kann nichts thun,“ erwiderte er, „das Loos wird entscheiden.“

„Sobald Sie es wollen, Hochwürden, wird das Loos zu meinem Gunsten fallen.“

Glinzki lächelte wieder und drückte Zesim ver-stohlen die Hand.

Zwei Basen, welche die Loose enthielten, wurden durch Kosaken hereingebracht. Anitta und Dragomira wurden damit betraut, die zusammen-

gerollten kleinen Zettel zu ziehen, während Pater Glinzki dieselben verlas und sofort in eine dritte Base warf, so daß jede Kontrolle unmöglich war. So kam es denn, daß Soltys Anitta's Kavalier wurde und Dragomira Zesim zum Begleiter erhielt.

Nachdem die letzten Zettel eröffnet waren, eilte man sich einzuhüllen, und dann strömte die ganze glänzende Gesellschaft die Stufen hinab und bestieg die Schlitten, welche sich langsam in Bewegung setzten. Voran ritt ein Herold in polnischer Tracht mit dem Wappen der Monkony, es folgten sechs Trompeter und zwei Paukenschläger, zwanzig Kosaken, ein großer Schlitten mit dem Musikchor in türkischem Kostüm, ein zweiter mit allerhand grotesken Masken, Bären, polnischen Juden, Bettelmönchen, riesigen Hähnen und den Figuren der italienischen Pantomime gefüllt, dann die Schlitten mit den Herren und Damen, Dginski mit Frau Monkony, Monkony mit Frau Dginska, Soltys mit Anitta, Henryka mit Bellarew, Zesim mit Dragomira. Neben den Schlitten ritten junge Kavaliere in polnischer Tracht, Krakusen, die viereckigen rothen Mützen mit Pfauenfedern geschmückt, schlossen auf kleinen Pferden, deren Mähnen mit bunten Bändern geschmückt waren, den Zug.

Raum hatte man die Stadt im Rücken, flogen Pferde und Schlitten, fliehenden Tauben gleich, auf der prächtigen Schneebahn dahin. Wie im Fluge eilte man an Dörfern und Weilern, an Wald und Hügeln vorbei und war, wie von einer guten Fee entführt, plötzlich in Romſchin, wo die Bauern im Sonntagsstaat die Ankommenden erwarteten und mit lautem Jubel begrüßten.

Am Fuße der Treppe harrte der altpolnische Marschalek mit dem Stab, umgeben von Dienern in der Tracht des vorigen Jahrhunderts, während hinter dem Herrensitz die kleinen eisernen Kanonen, ein adeliges Spielzeug aus der Zeit der Menuette und des Zopfes, zum Willkomm gelöst wurden,

Paarweise erstieg die Gesellschaft jetzt die Treppe, und nachdem sich Jedermann der winterlichen Hüllen entledigt und die Damen vor dem Spiegel ihre Toilette geordnet hatten, ging es zur Tafel, auf der das alte, massive Silberzeug der Familie paradierte und die Babi (Kuchen) sich in Form des Thurmes von Babel zu unglaublicher Höhe erhoben.

Während des Diners verfinsterte sich der Himmel, und kurz vor dem Dessert fiel plötzlich der Schnee zur Erde, nicht in Flocken, sondern gleich in riesigen schweren Massen. Es war wie

wenn der weiße winterliche Himmel mit einem Male zur Erde stürzen würde, und zugleich erhob sich ein gewaltiger Sturm, der wüthend an Fenstern und Thüren polterte, die Mauern von Zeit zu Zeit erzittern machte und im Posaunenton des letzten Gerichts zu den Rauchfängen hereinblies.

Der Marschalek meldete mit betrübter Miene, daß ein Schneewirbel, der winterliche Samum der sarmatischen Fläche, im Anzug sei. Im ersten Augenblick sahen sich Alle betroffen an, denn es fehlte nicht an Beispielen, wo dieser wilde Gast der Steppe das weite Land für viele Tage unter seinem schweren, flimmernden Leichentuch förmlich begraben und die Menschen in ihren Häusern zwischen Wänden aus Eis und Schnee eingemauert hatte, doch Monfony gab der Sache sofort eine heitere Wendung.

„Was könnte ich mir als Hausherr Besseres wünschen,“ rief er laut, „als wenn Sie Alle, meine lieben Gäste, für eine Woche meine Gefangenen wären. Verhungern werden wir nicht und auch nicht verdursten, an Musik fehlt es uns auch nicht, das Einzige ist — was ich sogleich ankündige — daß die jungen Herren gezwungen

sein werden, alle zusammen im Ballsaal auf Stroh zu schlafen.“

Man lachte hierauf und klatschte Beifall, Niemand grämte sich weiter. Ein Jeder gab sich sorglos dem Vergnügen hin und ließ den Sturm weiter rasen.

Die Tafel wurde unter diesen Umständen viel später aufgehoben, als beabsichtigt war. Ein weißer Vorhang schnitt das Herrenhaus von der übrigen Welt ab, und so wurde es früher Nacht als sonst. Man zündete die Lichter an und die Kerzen in den vergoldeten Armleuchtern an den Wänden, und da es zu früh schien, um zu tanzen, so spielte das junge Volk Gesellschaftsspiele, während die älteren Herrschaften die Spieltische aufsuchten.

Nachdem Zesim, Soltyk und Sessawin ihren ganzen Witz erschöpft hatten, machte Pater Glinzki den Vorschlag, lebende Bilder zu stellen. Derselbe fand großen Beifall, und man schritt sogleich zur Ausführung.

In einem Nebenzimmer wurde eine Bühne improvisirt, die Thür ausgehoben und durch einen Vorhang ersetzt, vor dem die Stühle für die Zuschauer aufgestellt wurden.

Das erste Tableau stellte Judith und Holo-

fernes dar. Soltyk lag als assyrischer Feldherr schlafend auf einem türkischen Divan, und vor ihm stand Dragomira, mit einer goldgestickten Tischdecke drapirt, von ihrem aufgelösten Goldhaar umfluthet, mit Perlen geschmückt und einen Handschar schwingend, bereit, ihm das Haupt vom Rumpf zu trennen.

Als der Vorhang wieder zugezogen war, ließ sich Dragomira rasch neben dem Grafen nieder. „Haben Sie verstanden?“ flüsterte sie ihm lächelnd zu, „man warnt Sie vor mir, nehmen Sie Ihren Kopf in Acht.“

„Die Warnung kommt zu spät.“

„Sie sagen das so tragisch.“

„Mir ist auch sonderbar zu Muth,“ erwiderte er, „als hätte mich ein türkischer Korsar an seine Galeere gefesselt. Ich bin irre an Ihnen, und doch kann ich mich nicht frei machen.“

Der Jesuit begann jetzt das zweite Bild zu stellen. Dragomira zog sich in eine Ecke zurück, in der ein alter Lehnstuhl stand, und Soltyk folgte ihr. „Sie machen mir Vorwürfe,“ begann sie, „haben Sie auch ein Recht dazu?“

„Gewiß, Sie nennen mich Ihren Leidensbruder, ich wage es zu hoffen, daß zwischen uns ein geheimes Band besteht, das uns von den anderen

Menschen unterscheidet, und muß die Entdeckung machen, daß Sie für einen jungen, unbedeutenden Offizier ein ungleich liebenswürdigeres Lächeln und wärmere Blicke haben als für mich.“

„Ah! Sie sind eifersüchtig.“

„Ja denn, ich bin es.“

„Das ist ja köstlich, das amüsiert mich.“

Die Klingel ertönte. Das zweite Tableau präsentirte sich dem Publikum. Die vier Jahreszeiten. Anitta als Frühling, Henryka als Sommer, Kathinka als Herbst und Livia den Winter darstellend.

Pater Glinzki berief jetzt Soltyk zu dem dritten Bilde.

„Lassen Sie mich in Ruhe,“ sagte der Graf leise.

„Jetzt am wenigsten,“ erwiderte der Jesuit ebenso, „sehen Sie denn nicht, daß Ihr Benehmen auffällt und beleidigt.“

Soltyk folgte ihm widerstrebend. „Haben Sie vielleicht eine neue Allegorie vor?“ fragte er höhnisch.

„Also haben Sie mich doch verstanden,“ gab Pater Glinzki zur Antwort, „Sie brauchen einen Schutzgeist, und der bin ich. Ich weiß noch nicht, was dieses Mädchen beabsichtigt, aber daß Ihnen von dieser Seite eine Gefahr droht, das ahne, das fühle ich.“

„Gefahr? warum nicht,“ sprach Soltyk im Tone souverainen Uebermuthes, „aber mich reizt diese Gefahr und folglich auch diese schöne Tigerin.“

Das dritte Bild stellte eine Scene aus dem Epos *Grazyna* des Adam Mickiewicz dar. Livia als *Grazyna*, in Rüstung und Bärenfell, wird als Siegerin sterbend auf dem Schlachtfelde von ihren Getreuen aufgefunden und betrauert.

Stürmischer Beifall folgte dem Bilde, das wiederholt gezeigt werden mußte. Es producirten sich noch *Kathinka* als Bärenführerin und *Bellarew* als vorzüglich dressirter Bär, dann stimmten die Musikanten ihre Instrumente und der Tanz begann mit einer *Polonaise*, welche *Monkony* mit Frau *Dginska* führte und bei der sich der prächtig kostümirte Zug wie eine Riesenschlange von Saal zu Saal, durch die Fluth der Zimmer und von Stockwerk zu Stockwerk wand.

Soltyk führte *Anitta*, um die *Dehors* zu wahren, doch kaum war die *Polonaise* zu Ende, suchte er *Dragomira* auf, welche hinter einer Säule halb im Schatten saß.

„So allein?“

„Ich habe Sie erwartet,“ gab sie zur Antwort.

„Was sind Sie eigentlich, *Dragomira*, ein Engel, ein Teufel, eine Tigerin, eine Kofette?“

„Vielleicht Alles zusammen.“

„Und was wollen Sie von mir?“

„Wissen Sie es noch immer nicht?“ Sie sah ihn groß und ruhig an, mit diesen geheimnißvollen Augen, denen kein Herz widerstand.

„Nein, ich weiß es nicht.“

„Ich werde Sie niemals lieben, denn ich kann nicht lieben,“ sprach sie, „aber ich will, daß Sie mich lieben.“

„Und wenn ich Sie liebe, was dann?“

„Dann? — Sie werden es zeitig genug erfahren.“

Man tanzte die Nacht hindurch bis zum Morgen. Indeß hatte sich der Sturm gelegt, und sofort begannen Tausende von Bauern in die aufgethürmten Schneewälle Bresche zu legen und die Straße frei zu machen. Die Sonne röthete bereits die Wipfel der beschneiten Pappeln, welche das Herrenhaus Komshin umstanden, als man zur Ruhe ging, mitten in einer durch dunkle Vorhänge und Teppiche hergestellten künstlichen Nacht, die jungen Herren, wie es ihnen Monksy prophezeit hatte — im Speisesaale auf Stroh.